

Vortrag in der Kurhessischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft Kassel e.V. am 25. Nov. 2016 in Verbindung mit dem Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834, Museumsverein, der Museumslandschaft Hessen Kassel und Universität Kassel

Ulrike Leuschner

Johann Heinrich Merck und die *Merkwürdigkeiten von Cassel*

Verehrte Mitglieder der Kurhessischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, ganz herzlichen Dank für die Einladung, und besonders Ihnen, sehr geehrter Herr Waitz von Eschen, für die freundliche Vorstellung. Meine sehr verehrten Damen und Herren, daß ich hier zu Ihnen sprechen darf, verdanke ich meinem Unwissen. Bei der Kommentierung eines Essays von Johann Heinrich Merck geriet ich in Probleme, die sich mit dem, was ich erlernt habe, auch mit Hilfe der einschlägigen Fachliteratur nur unbefriedigend lösen ließen. Ich wandte mich also an Herrn Professor Gercke und erhielt nicht nur lebenswürdige, umfassende und präzise Auskunft, sondern auch die Gegenfrage, ob dies alles, in einen gehörigen Kontext gerückt, nicht auch einen Vortrag ergeben könnte. Hier bin ich also und freue mich über Ihr Interesse.

Die Verfolgung der Spuren, die die Kasseler Erfahrungen bei Merck hinterlassen haben, erwies sich als ergiebig. Davon möchte ich Ihnen in der kommenden Stunde erzählen.



Abb. 1. August Weger: Johann Heinrich Merck

Johann Heinrich Merck ist der Literaturgeschichtsschreibung von Beginn an zumindest eine Fußnote wert gewesen. Das verdankt sich vor allen Dingen Goethes Formulierung „Dieser eigne Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt“, mit der er sein schwieriges Verhältnis zu dem Mentor seiner Jugendjahre bilanziert. Der Vorteil: Merckiana wurden gesammelt und zumindest ansatzweise erforscht. Der Nachteil: Die Mäkeleien, die dem vielversprechenden Auftakt in *Dichtung und Wahrheit* folgten, trübten das Bild des Darmstädter Schriftstellers dauerhaft.

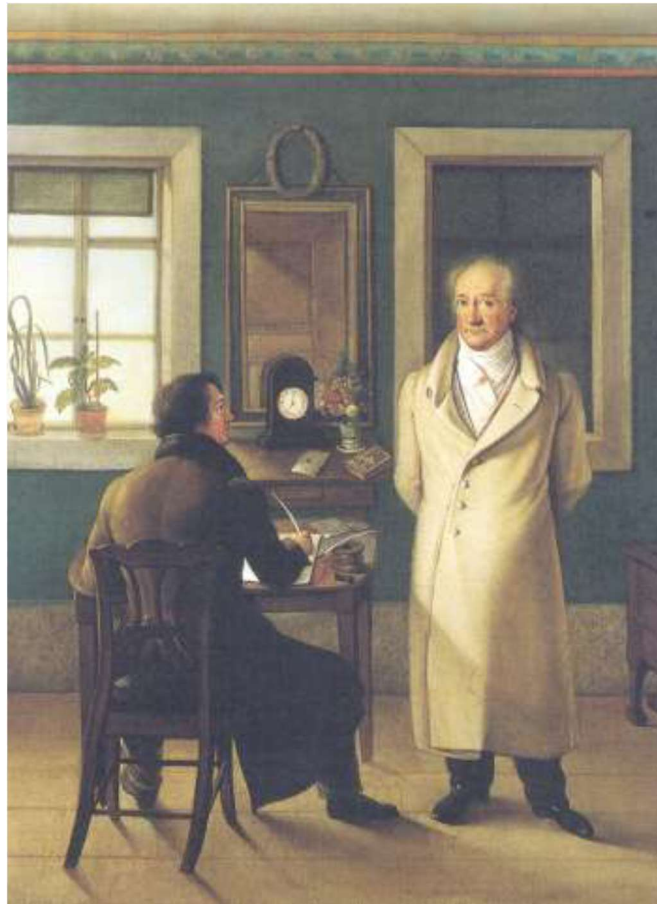


Abb. 2. Johann Josef Schmeller: Goethe, seinem Schreiber John diktierend

Goethes Satz endet mit „war von Geburt ein Darmstädter“, was sicher nicht nur in Kasseler Ohren wie eine folgenschwere Aussage klingt. Acht Jahr älter als Goethe, kam Johann Heinrich Merck am 11. April 1741 in der südhessischen Residenzstadt zur Welt. Er war der jüngste Sohn des Apothekers Johann Franz Merck, der fünf Wochen vor seiner Geburt gestorben war, und das einzige Kind aus dessen zweiter Ehe.



Abb. 3. Die Merck'sche Engalapothek

Der ältere Bruder übernahm die Apotheke, der hochbegabte Jüngste durfte seinen Neigungen nachgehen. Er absolvierte in Gießen, Erlangen, Dresden und Leipzig ein breitgefächertes Studium, in dem er sich mit Philosophie, Literatur, Naturhistorie und Kunst beschäftigte. 1764 begleitete er einen jungen sächsischen Adligen nach Morges am Genfer See und kehrte zwei Jahre später, verheiratet und werdender Vater, in seine Heimatstadt zurück. Wiewohl von Haus aus nicht unvermögend, war eine berufliche Perspektive dringend geboten, Merck trat als Schreiber in die fürstliche Kanzlei ein und wurde schon nach kurzer Zeit zum Sekretär ernannt. Seine erste Dienstreise führte ihn im April 1767 nach Kassel, womit wir beim Thema wären.

Zu bewältigen hatten Merck und sein Vorgesetzter, der Regierungsrat Karl Friedrich von Kruse, einiges, zumal sie aus schwacher Position verhandelten. Die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt war, ganz anders als die reichen Kasseler Vettern, notorisch überschuldet. Der regierende Landgraf Ludwig VIII. betrieb leidenschaftlich die Parforcejagd, ein extrem teures Hobby.

Es ging also um Geld: um eine ausstehende Erbschaft, um die Finanzierung der darmstädtischen Landesuniversität Gießen nach ihrer Loslösung von der kasselischen Landesuniversität Marburg, um die Umschuldung eines Darlehens von 220.000 Gulden. Der Regierungsrat und sein Sekretär

schlugen sich so gut, daß Kruse 1768 zum Geheimen Rat und zum Jahresende zum Direktor des Wiesbadener Hofkammerkollegiums berufen wurde, Merck etwa um dieselbe Zeit zum Kriegszahlmeister aufrückte.

Der Engstirnigkeit seiner Vaterstadt, über die er beredete Klagen führte, war Merck nur zu gerne entkommen. Kassel sei, so schreibt er an seine Frau, „eine der schönsten und bemerkenswertesten Städte in ganz Deutschland“.¹ Bis Juni 1767 zogen sich die Verhandlungen hin und ließen ihm viel freie Zeit, die er am liebsten in der Gemäldegalerie oder gleich in den Ateliers der Maler und Künstler verbrachte – die Ausbildung bei Ludwig von Hagedorn an der Dresdner Akademie hatte ihn zu einem veritablen Fachmann werden lassen, der sich auch selber gerne im Zeichnen versuchte.



Abb. 4. Johann Heinrich Merck: Bauernhof unter Bäumen

Er besucht das Theater, wo man vorzugsweise französische Schauspiele und italienische Opern spielt, und schließt sich an das ‚gelehrte Kassel‘ an. Unter den „interessanten Bekanntschaften“,²

¹ Johann Heinrich Merck: Briefwechsel. Hrsg. von Ulrike Leuschner in Verbindung mit Julia Bohnengel. Yvonne Hoffmann und Amélie Krebs. 5 Bde. Göttingen: Wallstein, 2007. Im Folgenden zitiert MBW mit Band- und Seitenzahl, hier MBW 1, S. 71.

² Ebd., S. 84.

von denen er seiner Frau berichtet, sind Johann Wilhelm Casparson und Ludwig Julius Friedrich Höpfner

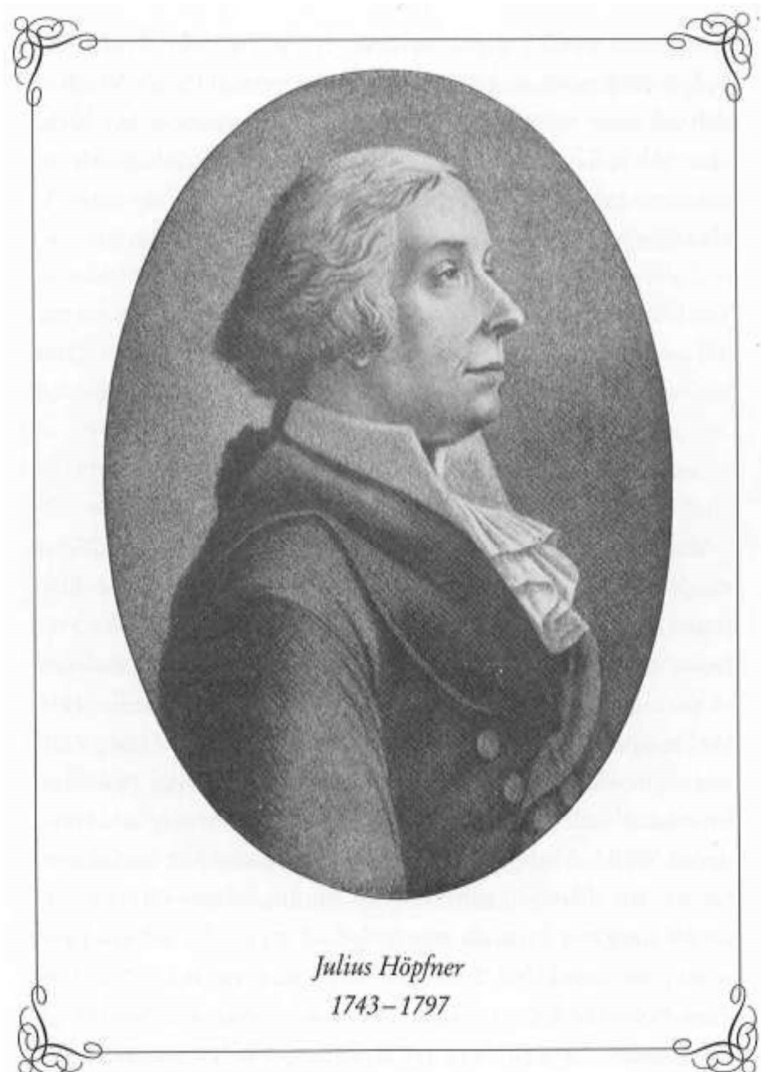


Abb. 5. Johann Konrad Felsing nach Friedrich Jakob Hill: Ludwig Julius Friedrich Höpfner

namentlich dingfest zu machen, der eine Professor der Geschichte und Schönen Literatur am Collegium Carolinum, der andere ebendort Juraprofessor und bald ein enger Freund. Merck lernt Rudolf Erich Raspe kennen, was zu gegenseitiger Bewunderung führt. Auch zu Johann Heinrich Tischbein d. Ä., seines Zeichens Professor der Malerei und Zeichenkunst, knüpft sich ein enger Kontakt. Wir werden später darauf zurückkommen.

Daß Merck sich bei seiner ersten Bewährungsprobe gut geschlagen hatte, nützte ihm wenig.

Am 17. Oktober 1768 starb Landgraf Ludwig VIII. Die Regentschaft trat sein Sohn Ludwig IX. an,



Abb. 6. Gardesoldaten des Landgrafen Ludwig IX.

der den Staatsfinanzen mit seiner Passion weiter ruinös zusetzte. Er hielt sich schmucke Soldaten, die er häufig neu ausstaffierte, in Lebensgröße porträtieren ließ und die ihm vorexerzieren mussten. Die Stadt Pirmasens ließ der nachmals so genannte „Soldatenlandgraf“ paradegerecht ausbauen und hielt sich vorzugsweise dort auf. Zur musikalischen Untermalung des Exerzierens komponierte er Militärmärsche, manchmal mehrere an einem Tag. Es sollten 92.176 werden, wie seine pedantisch geführten Schreibkalender von Tag zu Tag aufaddierten. Um auch bei seinen raren Besuchen in Darmstadt gerüstet zu sein, ließ er 1769 dort ein Exerzierhaus errichten, das jedoch für seine Bedürfnisse zu klein ausfiel, abgerissen wurde und einem noch größeren Platz machte. Zu dieser Zeit beliefen sich die Gesamtschulden auf 5 Millionen Gulden; nur knapp entging das Land dem Staatsbankrott. Den gebotenen Einsparungen fiel auch Merck zum Opfer; 1771 wurde er entlassen. Höpfner, frischberufener Professor in Gießen, verwandte sich bei Raspe:

Wissen Sie das Schicksal schon, das unsern lieben Merck in Darmstadt betroffen hat? Er ist durch die völlige Einziehung der Kriegszahlmeisterstelle außer Diensten gesetzt, und bemüht sich in Casselische Dienste zu gelangen. Sie kennen diesen vortrefflichen Mann genug, um zu wissen, daß Ihr gnädigster Herr eine Acquisition an ihm machen kann, dergleichen nicht alle Tage zu machen ist, und ich glaube, Sie lieben ihn, als einen Mann von Genie, Geschmack und einem edlen Herzen genug, sein Gesuch durch Ihr Zeugniß und Ihre

Vorsprache zu unterstützen.³

Ehe es dazu kommen konnte, wurde Merck wieder in sein altes Amt eingesetzt, freilich mit einer Reduktion seines ohnehin mageren Gehaltes. Sein 31. Geburtstag am 11. April 1771 brachte eine Veränderung in der Regierung, die sich für ihn weiter negativ auswirken sollte:

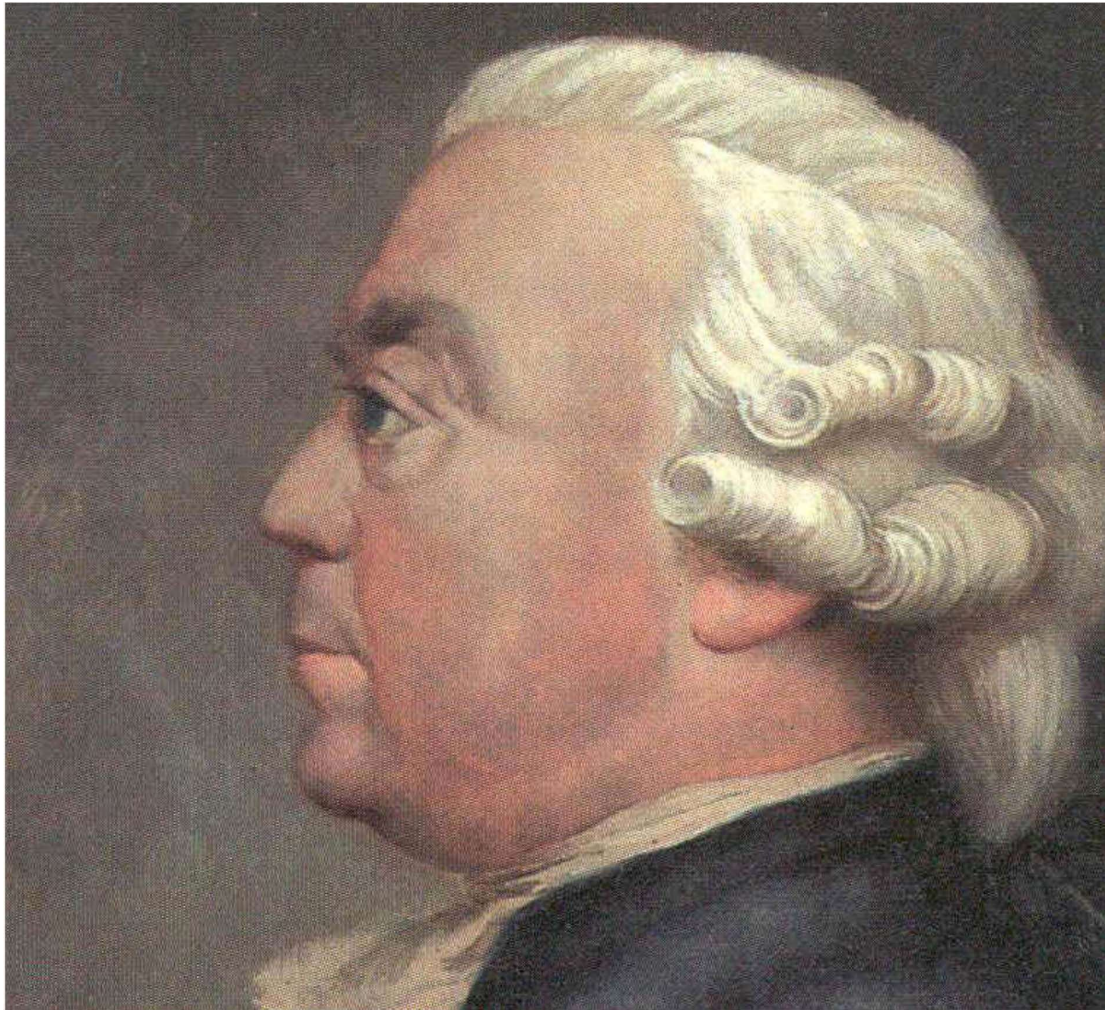


Abb. 7. Leonhard Heinrich Hessell (zugeschrieben): Friedrich Karl von Moser

Zum neuen leitenden Minister berufen wurde der Reformpolitiker Friedrich Karl von Moser, der ein strenges Regiment entwickelte. Besonders die alteingesessenen Beamtenfamilien, die untereinander die Posten aufgeteilt hatten, waren ihm ein Dorn im Auge. Merck, weitläufig verwandt mit Mosers Vorgänger Andreas Peter von Hesse und als unmittelbarer Nachbar in regem Verkehr mit dessen Familie, wurde weit unter Wert eingesetzt. Ausgleich suchte und fand er in der Schriftstellerei. 1772 übernahm er die *Frankfurter gelehrten Anzeigen*, die unter seiner Leitung einen neuen, unerhörten

³ Ebd., S. 240.

Wind ins deutsche Rezensionsgeschäft brachten, gab aber unter dem Druck der Frankfurter Orthodoxie den Posten zum Jahresende wieder ab und wechselte zur *Allgemeinen deutschen Bibliothek* des Berliner Aufklärungspapstes Friedrich Nicolai. 1776 wurde er der maßgebliche Mitarbeiter an Christoph Martin Wielands *Teutschem Merkur*. Die erste Kulturzeitschrift auf deutschem Boden machte sich daran, sich unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen ein bildungsbürgerliches Publikum heranzuziehen – für den bekennenden Aufklärer Merck die ideale Plattform.

Doch auch bezüglich der brotberuflichen Misere sondierte er weiter. Mitte März 1775 war Rudolf Erich Raspe unter Mitnahme wertvoller Münzen nach England geflohen – weitere Details dazu darf ich an diesem Ort getrost einsparen. Die vakante Stelle war, so schien es Höpfner, dem Freund Merck höchst angemessen. Der antwortet am 30. Juni 1775, womit wir ihn in seiner höchst eigenen Diktion endlich zu Wort kommen lassen wollen:

Dank sey Ihnen für Ihren freundschaftlichen Antheil an mir und meiner Lage, und auch für die Anfrage die Sie wegen Cassel an mich thun. – Allerdings hätte ich Lust meinen Plaz zu verändern, ob ich gleich im Grunde wie Mitchel [der englische Gesandte in Potsdam] denke, da ihn der König von Preussen fragte, – welchen Ort er auf der Welt zu seinem Aufenthalt wählen würde. Notabene der Lord hatte beynahe die ganze bewohnte Welt kennen lernen – da Sire würde ich bleiben, wo mir das Rad an dem Wagen brähe. – Wer ein bißgen gelebt hat, schränkt sich ein, und holt den täglichen MundVorrath aus sich selber, – oder ist ein Esel, und denkt, es würde und müßte immer besser gehn und stehn. Wenn Sie aber, ohne mich weiter selbst ins Gedränge zu bringen, für sich dort bey Leuten anfragen wolten, wies stünde, u. s. w. etwas herzliches und gutes von ihrem Freund gedenken wolten, wo's gilt, so wäre das eine Sache, die Ihrem warmen Herzen recht wohl anstünde. – Die närrische Idee hab' ich nicht, daß mir der Grose Herr in allen meinen freyen Ausgaben jährlich die Stange halten, und das geben soll, was man heut zu Tage – zu leben nennt. Allein wenn ich mich an einen theuren Ort wagen soll, so mag ich auch nicht zu Grunde gehen. Vielleicht wäre das ein Artikel, wenn der künftige Aufseher für ohngefähr 10[000 Thaler] Caution stellen könnte. Bey ihrer traurigen Erfahrung die sie dort an R[aspe] gemacht haben, könnt's wol nicht mißfallen. [...] Bey allem diesen hoff ich, lieber Freund, daß Sie's so einrichten würden, daß ich nicht compromittirt würde, – denn hier würde man sich küzeln, wenn man wüste, daß ich weg wollte.⁴

⁴ Ebd., S. 569f.

Ganz wohl ist ihm bei der Sache nicht. Ein paar Wochen später fragt er beunruhigt nach:

Wie Viel Stunden sind im Tage gesetzt daß der Inspektor gegenwärtig seyn muß, und ist dies alle Tage nöthig? [...] Ists nöthig in allen Theilen der Natur Historie genau beschossen zu seyn? Ich habe mich zwar um die Thiere u. Vögel u. Insekten Geschichte bekümmert, Mit der Mineralogie und Botanik siehts aber betrübt aus. [...] Ist der Landgraf selber Shandy in der Kunst u. dergleichen Kenntnissen? oder welcher von seinen Lieblingen behängt sich damit, u trödelt darin? Das ist alles gut zu wissen! Und welcher Theil wird am meisten geschätzt? Sie wissen R[aspe] war ein puer Septem Artium, und hatte alle Tage was Neues für seinen Herrn, ein Stükchen Correspondenz, ein Neues Buch, Kupferstich, u. s. w., wie ich höre.⁵

Im September macht Merck endgültig einen Rückzieher. Es falle ihm zu schwer, aus seinem „Bärenloche herauszukriechen, das Loch mag noch so finster, u. die Gegend noch so öde seyn“,⁶ schreibt er an Höpfner. Auch könne er keine Arbeitsproben nach Kassel senden. Einige angefangene Arbeiten seien allenfalls in einem Zustand, der unter Freunden, nicht aber an offizieller Stelle kursieren dürfe. Der Schatten des vielseitig bewanderten Raspe lastet ersichtlich schwer auf ihm.

Kurz und gut – er blieb in Darmstadt. Wenn auch dort seine Persönlichkeit mißachtet wurde, anderswo wußte man ihn zu schätzen. Im Sommer 1778 begleitete er die Weimarer Herzogin Anna Amalia auf einer Kunstreise den Rhein hinab und lieferte ihr den dazugehörigen Bericht *Eine mahlerische Reise nach Cöln, Bensberg und Düsseldorf*, gedruckt im *Teutschen Merkur*, frei Haus. 1779 lud Anna Amalia ihren Cicerone nach Weimar ein. Auch von der Rückreise nach Darmstadt erstattet Merck getreulich Auskunft.

Am 16. Juli 1779 gelangte die kleine Reisegesellschaft nach Kassel, bezog im Posthaus am Königsplatz eben das Zimmer, in dem 1778 Anna Amalias Kammermädchen gewohnt hatte, und verbrachte einen feucht-fröhlichen Abend. Einen Tag später schrieben sich Merck und seine Begleiter, die Brüder Friedrich Hildebrand und Johann August von Einsiedel, in das *Verzeichniß der Kenner und Liebhaber der Kunst welche die Fürstliche Gallerie besichtigt haben* ein. Einen Besuch im Kunsthaus und im Museum Fridericianum scheinen Merck und die Gebrüder Einsiedel dagegen unterlassen zu haben. Einträge im Besucherbuch fehlen für diesen Zeitraum, wie Andrea Linnebachs großartiger Aufbereitung zu entnehmen ist.⁷

⁵ Ebd., S. 577.

⁶ Ebd., S. 581.

⁷ Andrea Linnebach: Das Besucherbuch von Kunsthaus und Museum Fridericianum 1769-1796. Online unter <http://portal.ub.uni-kassel.de/besucherbuch/>

Heißt es im *Reise Journal* nur knapp, daß man „alles gehörige in Cassel besehen habe“, so trägt Merck im Brief an Anna Amalia die kunsthistorisch bedeutsamen Fakten nach, indem er Vergleiche mit den gemeinsam in Düsseldorf gesehenen Gemälden anstellt.

Der Herzogin berichtet Merck auch von einer anderen Kasseler Begegnung:



Abb. 8. Wilhelm Tischbein (zugeschrieben): Johann Georg Adam Forster (1754-1794)

Wir sahen hier Forstern, einen Jungen Mann, dessen Unglück tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Nachdem er um die Welt gereist ist, bleibt ihm nichts übrig, als die traurige Bilder der elenden Existenz auf dem Schiffe. Alle seine Bücher, Zeichnungen u. Naturalien sind ihm auf der Reise von England hierher verfault. Ausserdem hatte er ehe er zu Schiffe gieng wahrscheinlich wenig gelernt [...].⁸

Immerhin hatte dem unter teilweise prekären Verhältnissen aufgewachsenen Georg Forster seine

⁸ MBW 2 (Anm. 1), S. 237.

Teilnahme an Cooks zweiter Weltumsegelung so viel Ruhm eingebracht, daß er ohne regulären Universitäts-, ja ohne jeglichen Schulabschluß als Professor der Naturgeschichte ans Collegium Carolinum berufen worden war, wo er die Lehrtätigkeit im April 1779 aufgenommen hatte.

Auch diese Begegnung sollte sich in Mercks Schaffen noch folgenreich auswirken. Im Zusammenhang seiner paläontologischen Studien entspann sich eine aufschlußreiche Korrespondenz. Den dritten seiner sogenannten *Knochenbriefe* über die Funde fossiler Überreste von Wollnashörnern und Mammuts in der Umgebung von Darmstadt widmete Merck 1786 Georg Forster.

1780 beging Mercks Feind Moser einen entscheidenden Fehler. Im Mai hatte der fromme Mann aus Sorge um das Wohlergehen der Bevölkerung das Lotteriespiel abgeschafft, an dem viele prominente Darmstädter bis hinein in die landgräfliche Familie beteiligt waren. Die Räte intervenierten, der Landgraf zog das Verbot zurück. Moser, im Glauben, daß man auf seine Dienste schlechterdings nicht verzichten könne, reichte sein Rücktrittsgesuch ein. Doch Ludwig IX., der die Lottoeinnahmen zur Finanzierung eines neuen, noch prächtigeren Regiments benötigte, gab dem Gesuch statt. Für Merck eröffneten sich neue Chancen, die Fama handelte ihn schon als künftigen Minister.

Dem Hofmaler Strecker saß er Modell für ein repräsentatives Porträt.



J. Merck

Abb. 9. J. L. Strecker: Johann Heinrich Merck um 1780

Ein erster Vertrauensbeweis war die Entsendung nach Kassel. Wieder einmal ging es um Kreditgesuche. Zwar war der Darmstädter Hof durch die russische Heirat der Prinzessin Wilhelmine einigermaßen konsolidiert, doch erhoffte man günstige Umschuldungen alter drückender Zinslasten.

Die zweieinhalb Wochen vom 13. Oktober 1780, an dem er nach der *Casselischen Polizey-und Commerzien-Zeitung* einreiste, bis zum 1. November, da er wieder in Darmstadt war, nutzt Merck in vollem Maße aus und kündigt im Überschwang dem Freund Wieland gleich einen Beitrag für den *Teutschen Merkur* an. Der zeigt sich einigermaßen verwundert, verspricht sich aber doch, wie er es von seinem wichtigsten Beiträger gewohnt ist, einen Gewinn für seine Zeitschrift:

du bist übrigens noch so brühwarm voll von den Herrlichkeiten von C., daß du nun gleich alle Lande damit überschütten und der Ehre des Mäcenatischen Landgrafens voll machen möchtest. Hierüber kann ich weiter nichts sagen, als daß ich dir Carta bianca gebe, soviel rühmliches von seinen meritis um Künste und Wissenschaften im Merkur zu sagen, als du vor Gott und deinem Gewissen verantworten kannst.⁹

Mit dem Gewissen war das freilich so eine Sache. Schon seit 1677 hatten die Landgrafen von Hessen-Kassel Landeskinder in fremde Heeresdienste vermietet. 1775 brach in Nordamerika die Revolte gegen das Mutterland aus, die in der Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 gipfelte. Bereits im Januar waren



Abb. 10. Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, aus Mercks Silhouettensammlung

Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel und sein Sohn Erbprinz Wilhelm zu äußerst lukrativen Bedingungen mit England übereingekommen. Zwar war auch Darmstadt Subsidienveträgen gegenüber keineswegs abstinent. Die englischen Werbungen aber fanden bei Ludwig IX. kein

⁹ Ebd., S. 508.

Gehör. Zum einen machte sich auch hier der Einfluß Mosers bemerkbar, der ein entschiedener Gegner von „Menschenverkauf gegen Blutgeld“ war, was sich der Landgraf wörtlich zu eigen machte.¹⁰ Zum anderen fühlte sich der Darmstädter Hof zur Loyalität gegenüber Frankreich verpflichtet, das seinerseits mit England um die Vorherrschaft in den Kolonien kämpfte. Nicht einmal Werbeaktionen auf Darmstädter Gebiet ließ man zu. Was an brauchbaren jungen Männern zu finden war, rekrutierte Ludwig IX. für seine Pirmasenser Leibgarde. Dennoch beobachtete er die Kasseler Vorgänge sehr genau und notierte in seinem Schreibkalender die Aufstellung der „12 000 Mann Hessen, welche nach Engelland und weiter segeln sollen“, und am 15. Februar 1776 die Nachricht: „Heute marschiren die Casselische Regimenter“.¹¹

Mit Anspielung auf das Kasseler „Blutgeld“, aus dem all die von Merck beschriebenen Herrlichkeiten finanziert wurden, fährt Wieland in seinem Brief fort:

Ich meines Orts weiß nichts als von hörensagen, und bin, wie du wohl weißt, ein für allemal zum Lobredner großer herren verdorben. Ich glaube, wenn ich mit einem Epigramm von vier Versen auf irgend einen dermaligen Potentaten der Christenheit, der mehr als 500 Mann ins feld stellen kann, meine Seele retten könnte, ich müßte sie zu Grunde gehen lassen.¹²

Als Mercks großer Aufsatz *Ueber einige Merkwürdigkeiten von Cassel* im Dezemberheft 1780 des *Teutschen Merkur* erschien,¹³ hatte er denn auch einen empfindlichen Zensurakt erlitten, über den Wieland erst im nachhinein Rechenschaft ablegt. Demnach sei er, wie stets, wenn ein Manuskript von Merck eingetroffen war, gleich zur Herzogin gegangen, die an allem, was von diesem komme, „Vergnügen“ habe. Nach der gemeinsamen Lektüre hätten sich allerlei launige Gespräche ergeben. So habe die Herzogin behauptet, Merck hätte beim Niederschreiben des Aufsatzes eigens seinen besten roten Rock angezogen, und habe die

„schelmische Mine“ nachgeahmt, die er dabei gemacht haben müsse. Goethe sei dazugekommen und habe wissen wollen, was die heitere Stimmung ausgelöst habe. „Weil nun kein Geheimnis aus der Sache zu machen war“, so weiter mit Wielands eigenen Worten, wurde er gebeten, selbst zu

¹⁰ Zit. nach Eckhart G. Franz: Landgraf Ludwig IX., der hessische „Soldatenhandel“ und das Regiment „Royal Hesse Darmstadt“. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F. 35 (1977), S. 177-227, hier S. 192.

¹¹ Zit. nach ebd., S. 190.

¹² MBW 2 (Anm. 1), S. 508.

¹³ Der Teutsche Merkur 1780 IV (Dezember), S. 216-229; im Folgenden zitiert nach MGS 5, i. e. Johann Heinrich Merck: Gesammelte Schriften. Band 5: 1779-1780. Hrsg. von Ulrike Leuschner. Göttingen 2016, S. 203-210.

sehen, was es wäre, und das opus allenfalls pro secunda audientia, laut zu lesen. Das er dann auch that. Wurde also eine ordentliche

Akademische Vorlesung daraus, und das resultat davon war, daß G. nach verschiedenen deliberationen und pro und contra's, eine große Rabenfeder von der H ... [Herzogin] Schreibtisch holte, und einen Armsdicken Strich durch die præfation machte; als von welcher er behauptete, daß sie zwar an sich selbst witzig und maliziös genug sey, aber das liebe publicum auf den Kopf stellen, verwirren, den guten Effect der folgenden Elogen ruinieren, folglich alles Verdienst, welches E[uer] E[hren] sich dadurch, daß Sie einmal was Gutes von Ihrem Nebenmenschen gesagt, gemacht hätten, wieder vernichten würden. Da ich nun von der Wahrheit dieser bemerkung höchlich überzeugt war, auch Goethe die Verantwortung dieser liberté grande, die wir uns mit Deinem Werke genommen, wie billig ganz auf sich zu nehmen versprochen, so blieb es bey dem einhelligen resoluto: das heilige Werk, ohne præfation, und nach Homerischer oder vielmehr Tristrammischer weise in medio actu anzufangen.¹⁴

Mit welchen Worten Merck seinen Aufsatz begonnen hat, werden wir wohl nie erfahren. Zu seiner Zeit maß man Autographen keinen hohen Eigenwert bei. Das Papier jedoch war kostbar, und sobald der Satz in der Druckerei erfolgt war, wurden die handschriftlichen Vorlagen der Wiederverwertung zugeführt. Mercks Manuskript also kennen wir nicht. Aus den bekannten Briefen geht keine Reaktion auf den eigenmächtigen Eingriff hervor, und Wielands nächster Brief, der einen nicht bekannten Brief Mercks voraussetzt, berührt die peinliche Angelegenheit nicht mehr. Die am Ende der *Merkwürdigkeiten* versprochene Fortsetzung blieb Merck allerdings schuldig. Schließlich entbindet ihn Wieland davon mit der verlegenen Begründung, solche „Collectanea antiquaria“ seien „gar zu gelehrt für unsere einfältigen Leser“.¹⁵

¹⁴ MBW 2 (Anm. 1), S. 535f.

¹⁵ Ebd., S. 650.

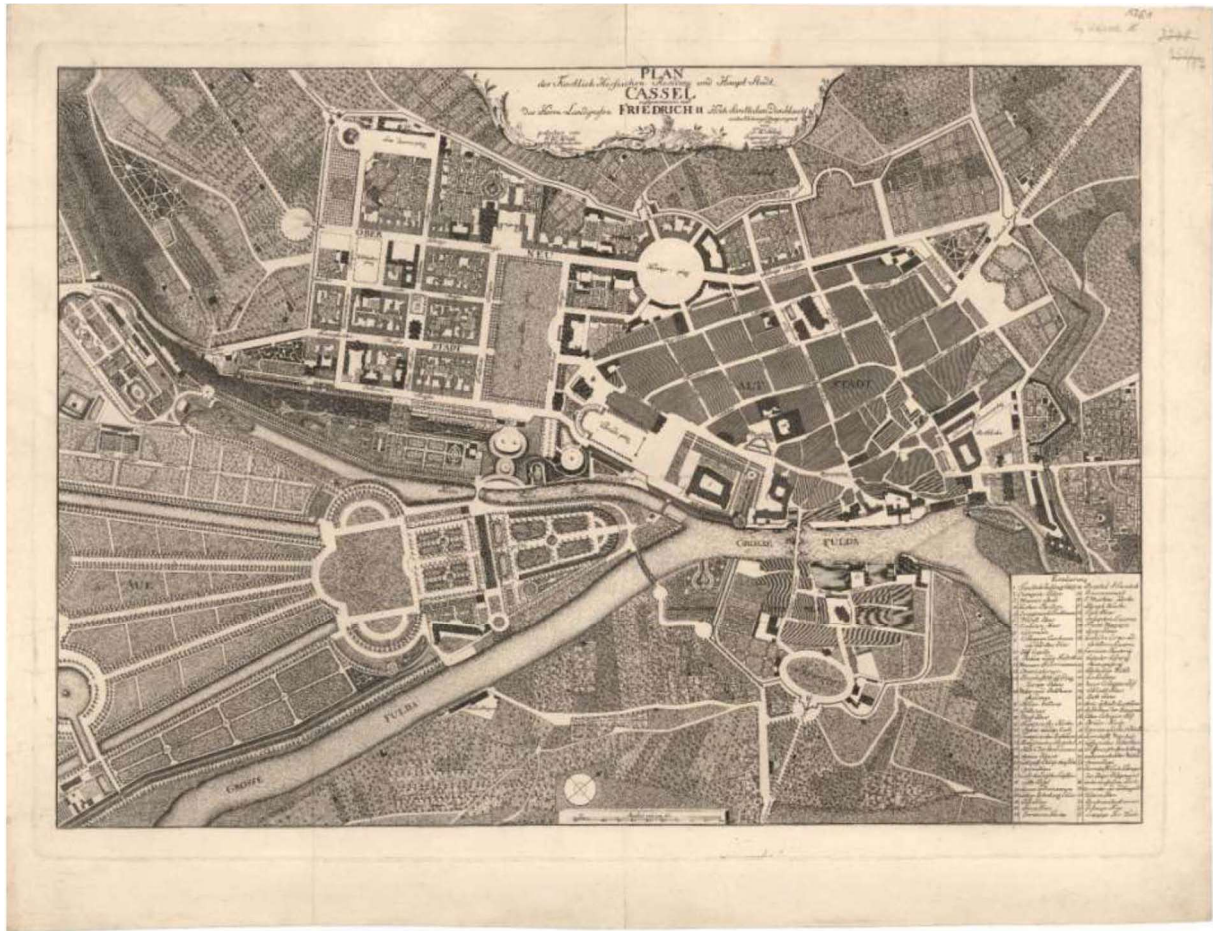


Abb. 11. Plan der Stadt Cassel von F. W. Selig 1781, gestochen von Gotthelf Wilhelm Weise

Was Sie hier sehen, verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, und was Ihnen allen wohlbekannt sein dürfte, ist eine Aufnahme vom „Plan der Fürstlich Hessischen Residenz und Haupt-Stadt Cassel aufgenommen und des Herrn Landgrafen Friedrich II Hoch Fürstlichen Durchlaucht unterthänigst zugeeignet von F. W. Selig Ingenieur Lieutenant im Jahr 1781“, gestochen von Gotthelf Wilhelm Weise, aus der Kartensammlung der Darmstädter Universitäts- und Landesbibliothek.

„Ich lebe hier seit einiger Zeit als ein Fremder“, hebt Mercks Text an, „und bin ein Augenzeuge dessen, was der Landgraf von Hessencassel für Künste und Wissenschaften täglich thut.“ Da sind zunächst einmal die Bildungseinrichtungen: das gerade erst aus der verwahrlosten Stadtschule reorganisierte Lyceum an der Königstraße, dessen Ausstattung sich Landgraf Friedrich II. einiges kosten ließ. Casparson, der dem Gründungsdirektorium angehörte, dürfte Merck mit der imponierenden Zahl von 40.000 Talern und den übrigen Interna versorgt haben. Vier Monate nach dem Lyceum, am 14. August 1779, konnte das Anatomische Theater bezogen werden, dessen Einrichtung Merck noch größere Bewunderung abnötigt.

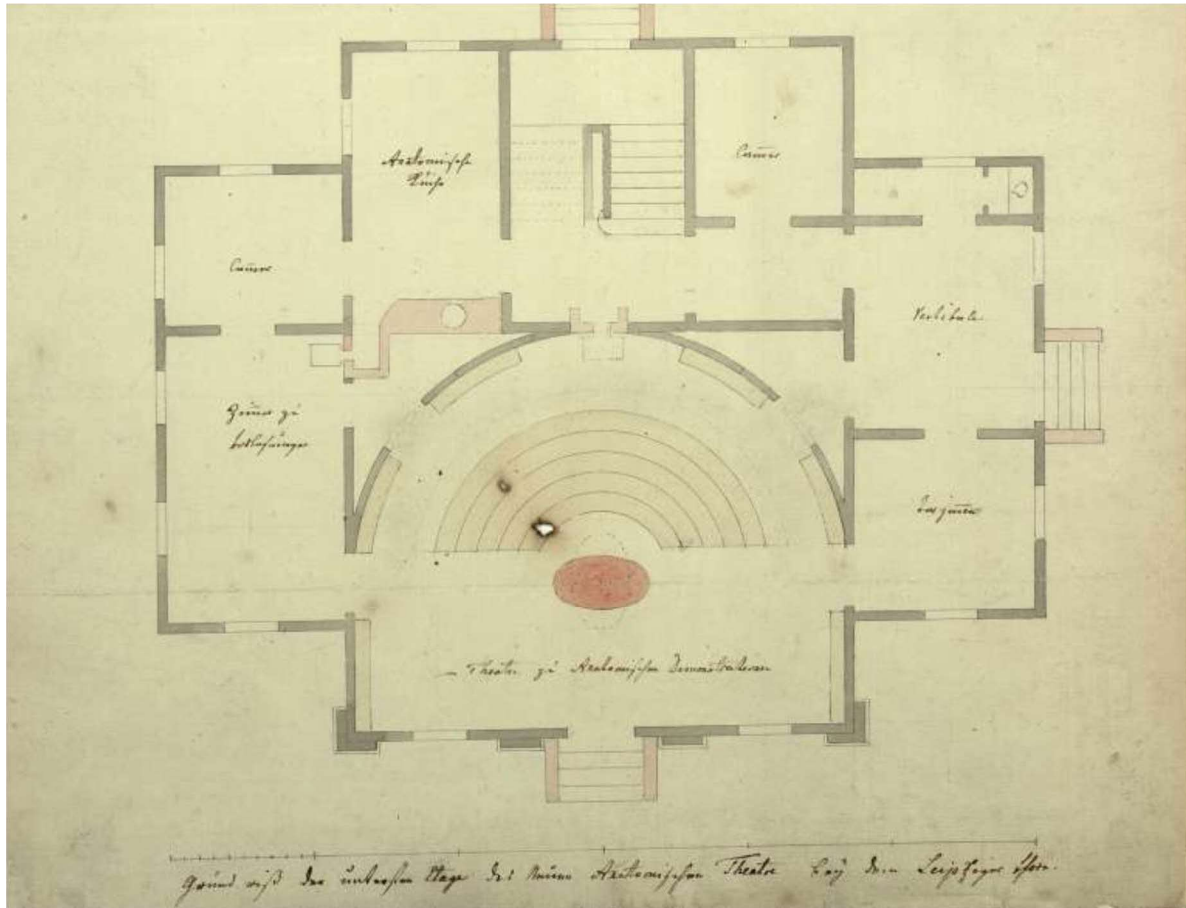


Abb. 12. S. L. du Ry: Grundriß des Anatomischen Theaters in Kassel, Erdgeschoß

Dort traf er auf den frischbestallten jungen Arzt Samuel Thomas Soemmerring aus Thorn, dessen Name sich im westpreußischen Zungenschlag wie Somring anhörte und in dieser Verunstaltung in Mercks Text einging. Ihm schreibt Merck die durchdachte Einrichtung und die „holländische Reinlichkeit“ zu, die ihn als wahren Nacheiferer seines Lehrers, des prominenten niederländischen Anatomen Pieter Camper, auswiesen. Sogar die verendeten Tiere in der Menagerie am Fasanengarten in der Karlsaue erwiesen sich unter diesen Umständen als Glücksfälle; wurden sie doch von Soemmerring nach allen Regeln der Kunst präpariert. Die größte Attraktion war ein indischer Elefant, der im Herbst 1773 im Alter von zwei Jahren in Kassel eingetroffen war und bald zum Publikumsliebbling avancierte. Da er die Mitwirkung an den Opernaufführungen kraftvoll verweigerte, wurde er im Augarten eingesetzt und hatte im Sommer 1780 am Steilhang des Weinbergs einen tödlichen Sturz erlitten. Die Präparierung geriet dramatisch, wie Soemmerring festhält:

„[L]eider war die Hitze so groß, daß die Weichtheile nicht benutzt werden konnten.

Der Landgraf ließ Hülfleute, Hehebäume etc. aus dem Arsenal zur Zergliederung

bewilligen. Aber es heißt etwas, einen Körper von 80 Centnern regieren, der täglich 65 Pfund Brot und 30 Pfund gelbe Rüben fraß. [...] Leider war die Fäulniß durch die Wärme so entsetzlich, daß das Gehirn ausfloß und so heiß war, daß es rauchte. Der Leib und Magen zersprang nach den eingeschnittenen Integumenten mit furchtbarem Getöse.¹⁶

Von Ludwig Philipp Strack, einem Angehörigen der weitverzweigten Tischbein-Familie, wird Merck das von Soemmerring präparierte Gerippe zeichnen lassen.

Viele neue Erkenntnisse ließen sich an Soemmerrings Objekten gewinnen, wobei Merck, der sich ausführlich mit den russischen Expeditionsberichten von Peter Simon Pallas beschäftigt hatte, eine ganz besonders hervorhebt:

Ich hatte das Vergnügen bey ihm die Camperschen Zeichnungen in einer Copie zu sehen, wo von dem griechischen Gesicht an, durch die Nuancen von Mumien, Kalmucken, Mohren, Orang-Outang, aller Arten von Affen, biß zum Hunde u. s. w. in einer höchst stufenartigen Progression die Verunedlung des Profils deutlich wird. In eben dieser Gradation zeigte Herr Somring die Schädel in Natura vor. Es widerlegt sich auch dadurch das Vorurtheil,



Abb. 13. Feodor Iwanowitsch Kalmück (um 1761-1832): Selbstporträt 1815

¹⁶ Samuel Thomas Soemmerring: Briefwechsel 1761/65 – Oktober 1784. Hrsg. und erläutert von Franz Dumont. Stuttgart, Jena, New York 1996 (= Samuel Thomas Soemmerring: Werke. Begründet von Gunter Mann. Hrsg. von Jost Benedum und Werner Friedrich Kümmel. Stuttgart, Jena, New York 1985 ff., Bd. 18), S. 291f.

als ob den Kalmuken und andern die Nase von ihren Eltern eingedrückt würde; indem man ganz deutlich sieht, daß die Natur selbst die Jochbeine, und die Kinnladen ganz anders, und zwar ungeheuer, gebildet hat.¹⁷

Eigene Anschauung spielte mit hinein. Von der Brautreise ihrer Tochter Wilhelmine nach St. Petersburg 1773, an der Merck als Schatullier teilgenommen hatte, hatte Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt als Geschenk der Kaiserin Katharina II. ein zwölfjähriges Kalmückenkind mitgebracht.¹⁸ Der begabte Knabe ging mit Prinzessin Amalie nach Karlsruhe und erhielt Zeichenunterricht. Unter dem Namen Feodor Iwanowitsch Kalmück machte er sich in Rom einen Namen und wurde Hofmaler am badischen Hof.

Am liebsten spricht Merck von der bildenden Kunst, und da ist er in Kassel ganz in seinem Element. Von der Italienreise im Winter 1776/77 hatte Landgraf Friedrich II. antike Statuen mitgebracht und weitere Ankäufe in Auftrag gegeben. „Seine Antiken vermehren sich täglich“, heißt es in Mercks Aufsatz. Merck ist ein kundiger Betrachter, der die zierliche Statuette der geflügelten Victoria und die Statue eines Knaben mit Vogel als etruskische – in der Sprache der Zeit: hetrurische – Bronzen beschreibt. Die Neugier Mercks, dessen Italienpläne sich mehrmals zerschlagen hatten, erregen auch



Abb. 14. Sibyllentempel in Tivoli

¹⁷ MGS 5 (Anm. 13), S. 204.

¹⁸ Vgl. *Journal du voyage en Russie*. Marianne von Löws Tagebuch der Russlandreise der Großen Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt 1773. Hrsg. von Ulrike Leuschner und Rainer Maaß in Zusammenarbeit mit Barbara Wiedemann. Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen, 2015 (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 171), S. 138f.

Antonio Chichis Korkmodelle antiker römischer Bauten; sie gäben, so Merck „einen deutlicheren Begriff von dem jetzigen Aspect dieser merkwürdigen Ruinen [...] als alle mögliche Kupferstiche“.¹⁹ Die 36 Phelloplastiken aus Chichis Verkaufskatalog, die Friedrich sämtlich bestellt hatte, trafen bis 1782 nach und nach in Kassel ein. Konkrete Angaben macht Merck nicht. Sicher aber hat er das Modell des Sibyllentempels in Tivoli gesehen, das nachweislich 1777 angekommen war. Zunächst im Kunsthaus aufgestellt, war es 1779 in das neueröffnete Museum Fridericianum verbracht worden.²⁰

Dort im Erdgeschoß bei der Bibliothek waren auch die antiken Skulpturen aufgestellt. Ausdrücklich den neuangekommenen schenkt Merck besondere Beachtung. Die Quelle, derer er sich dabei bedient, nennt er nur indirekt, indem er auf einen Beitrag in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* verweist. Dort hatte der Göttinger Altphilologe und Archäologe Christian Gottlob Heyne die dreiteilige Vorlesungsreihe seines Schülers

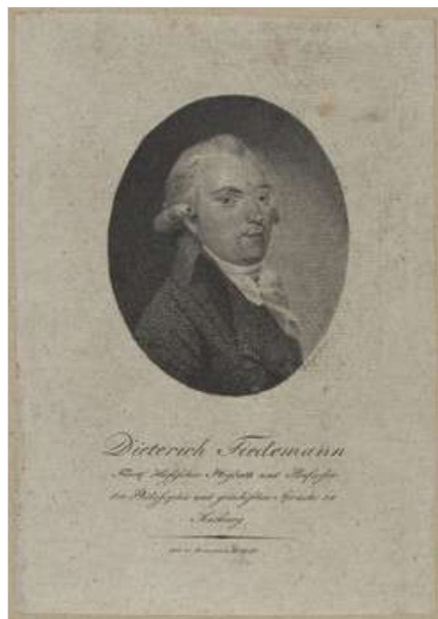


Abb. 15. Dietrich Tiedemann (1748-1803), Radierung von F. W. Bollinger, 1797

Dietrich Tiedemann vorgestellt, die dieser am Collegium Carolinum gehalten hatte. Zur Beschreibung der antiken Statuen übersetzt Merck Teile aus Tiedemanns Abhandlung *De antiquis quibusdam Musei Fridericiani statuis*, die 1780 in Kassel herausgekommen war. Zwölf Plastiken

¹⁹ MGS 5 (Anm. 13), S. 205.

²⁰ Vgl. Staatliche Museen Kassel (Hrsg.): Antike Bauten Korkmodelle von Antonio Chichi 1777-1782. Katalog bearbeitet von Peter Gercke und Nina Zimmermann-Elseify mit Beiträgen von Anita Büttner, Michael Reineck und Ekaterina Sawinowa. Kassel 2001, S. 70.

stellt Merck vor, darunter an zweiter Stelle eine Athene.



Abb. 16. Thomas Jenkins (zugeschrieben): sogenannte Athena ‚Lemnia‘; Rötzelzeichnung, Klebealbum Kielmansegg

Die Statue war eine von denen, die „ehedem dem Grafen von Walmoden gehört[en]“, wie der gutunterrichtete Merck festhält.²¹ Johann Ludwig Graf Wallmoden-Gimborn (1736-1811) war ein natürlicher Sohn des englischen Königs Georg II. Auf seiner Grand Tour in Italien diente ihm Winckelmann als Cicerone und beriet ihn beim Aufbau einer Antikensammlung. Heute befindet sie sich im Archäologischen Institut der Universität Göttingen. Im ebendem Dezemberheft 1780 des *Teutschen Merkur*, in dem die *Merkwürdigkeiten von Cassel* stehen, rezensierte Merck auch die auf 1781 vordatierte und ohne Verfasseramen gedruckte *Nachricht von einer Kunstsammlung zu Hannover*.²² Sie gibt im Wesentlichen ein Verzeichnis wieder, das Rudolf Erich Raspe 1767 zu der im Aufbau begriffenen Wallmodenschen Sammlung angelegt hatte. Vermutlich ist der römische Kunsthändler Thomas Jenkins, dem Wallmoden die Athene abkaufte, auch der Verfertiger der Rötzelzeichnung aus einem Album im Familienbesitz von Wallmodens Nachfahren. Sie zeigt die

²¹ MGS 5 (Anm. 13), S. 221f.

²² Der Teutsche Merkur 1780 IV (Dezember), S. 270-275; MGS 5 (Anm. 13), S. 234-238.

Statue, wie Merck sie gesehen und beschrieben hat:

Ueber Lebensgröße ist eine Pallas merkwürdig. Die Falten des Gewandes hängen gerade herunter. Der Helm hat vieles besonders. An den beyden Seiten, welche die Schläfe bedecken, sind Widderköpfe mit gebogenen Hörnern, wie bey dem Jupiter Ammon, angebracht; auch hat der Helm oben an beyden Seiten Oeffnungen, anzuzeigen, daß man ihn abnehmen könne. Der Hals scheint neu. Sie hat eine doppelte Tunica; die eine hört um die Mitte des Körpers auf, die andre reicht bis auf die Füße, die sie bedeckt. Der Gürtel ist nicht breit, sondern rund.²³

In spezialisierten Werkstätten wurden durch klimatische Einflüsse oder Vandalismus beschädigte und verstümmelte Statuen ehemals mit antiken oder nachgebildeten Versatzstücken komplettiert. In Rom betrieb seit 1755 der Bildhauer Bartolomeo Cavaceppi eine auf Restaurierung spezialisierte Werkstatt. Er verfügte über ein großes Lager von Einzelteilen, mit denen er Torsoi um Köpfe und Gliedmaßen ergänzte und durch Beigabe von typischen Gegenständen eine konkrete Figur definierte. Das Verfahren, das in Fachkreisen höchst abfällig beurteilt wurde, befriedigte gleichwohl den Geschmack der Käufer. In großem Umfang belieferte Cavaceppi Sammler in England und Deutschland, die nach seinem mit Musterkupfern ausgestatteten dreibändigen Verkaufskatalog *Raccolta d'antiche statue* (Rom 1769-1772) bestellen konnten. Cavaceppis Werkstatt war ein obligatorischer Programmpunkt für Romreisende, auch Friedrich II. zählte zu seiner Kundschaft.

Merck gehört zu den erklärten Kritikern willkürlicher Ergänzungen. Das Ergebnis seiner akribischen Studien, die Abhandlung *Ueber die Schwierigkeit antiken weiblichen Statuen sogleich ihren wahren Charakter anzuweisen*, erschienen 1787 im *Teutschen Merkur*, beginnt mit Sätzen, die die Kasseler Erfahrungen durchscheinen lassen.

So leicht es einen Italiänischen Cicerone seyn mag, dem Fremdling, der sich bey ihm unterrichten will, die Götter und Göttinnen mit Namen zu zeigen, und einen ganzen Olymp in kurzer Zeit zu versammeln: so schwer wird es dem wahren Kenner, auf das trügliche Kennzeichen der Attribute und Nebensachen sogleich seine Meynung darüber auszusprechen. Wer je das Beinhaus der Antiken Reste und Trümmer bey einem Cavaceppi aufgethürmt gesehen, und den Leichtsinne bemerkt hat, womit den verstümmelten Statuen Arme, Köpfe und Füße angesetzt, und, wenn diese nicht passen wollen, oft die unentbehrlichst-sichtbare Muskeln weggemeißelt werden, der wird einiges Mißtrauen in diese Schöpfungskraft der Neuern setzen, womit sie Helden und Götter nach Belieben zum

²³ MGS 5 (Anm. 13), S. 206.

Leben auferwecken. Keine der berühmtesten Statuen ist in vollkommenen wohl erhaltenem Zustande gefunden worden, sondern es haben entweder die Beine, der Kopf, ein Arm oder eine Hand gefehlt. Es stund nun in dem Belieben des Künstlers, der sie anfänglich zum Verkauf ergänzte, oder des Besitzers, der sie durch den Künstler nach eignen Absichten ergänzen ließ, welcher Gott daraus geschnitzt werden, und mit welchem Attribut dieser Haupt-Idee nachgeholfen werden sollte.²⁴

Mercks Beschreibung kann man an der Athene in der Antikensammlung auf Schloß Wilhelmshöhe nur noch bedingt nachvollziehen. Die Auffassung hat sich gewandelt, Kopf und Torso sind heute getrennt.

Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, nun im einzelnen und gar noch im Bild das vorzustellen, womit Mercks Rundgang durch die *Merkwürdigkeiten von Cassel* fortfährt, wäre nun wirklich verfehlt; handelt es sich doch um das von Nahl d. Ä. geschaffene Standbild Friedrichs II., das Merck noch vor der Errichtung auf dem Friedrichsplatz gesehen hat. Über die Kosten zeigt sich Merck einmal mehr wohlunterrichtet und von der Auffassung und Haltung insgesamt recht angetan:

Ueberhaupt findet man, daß die Römische Kleidung sowohl im Poetischen Sinne der Costume, als auch bloß als Masse betrachtet, vortrefflich gedacht, und erfunden ist. Der Kopf hat viele Gleichheit, bey Erhöhung aller Charakteristischen Züge des Portraits, zu einem Mahlerischen Ideale.²⁵

Dann schreitet er zum Höhepunkt seines Besuchs. Sein letzter Programmpunkt beginnt mit den Worten:

Sie erwarten mich wahrscheinlich schon lange in der Bildergalerie, und in vollem Genuß der Schätze, die dort aufbewahret werden. Sie ist unstreitig das wichtigste in der Kunst, das Cassel besitzt,²⁶

Zwar bedauert er, daß noch kein Katalog der Sammlung vorliegt, doch konnte er das gedruckte Werk – es erschien erst 1783 – getrost entbehren; stand doch der mit der Erstellung beauftragte Simon Causid ihm persönlich zur Seite. Die Vorab-Informationen, die Merck aus erster Hand bezog, stimmen mit den dann drei Jahre später gedruckten nicht völlig überein, und nachgerade überflüssig ist es zu sagen, daß durch spätere Verkäufe und insbesondere durch die Verluste während der napoleonischen Ära Mercks Auflistungen nicht mehr den heutigen Bestand wiedergeben. Im Fluß

²⁴ Der Teutsche Merkur 1787 II (Juni), S. 266-277, hier S. 266f.

²⁵ MGS 5 (Anm. 13) S. 208.

²⁶ Ebd., S. 209.

der Zu- und Abschreibungen wird Mercks Text bisweilen zu einem kleinen Lehrstück, einmal sogar zur veritablen Quelle: Den „höchst ungewöhnlichen Künstler, Namens Ursula“, dessen Gemälde an Gerard ter Borch erinnere, übernimmt Füsslis *Allgemeines Künstlerlexicon* unter Berufung auf Mercks Aufsatz mit dem Hinweis: „Von seiner Arbeit fand sich in der Churfürstlichen Gallerie zu Hessen-Cassel.“ Welches Bild dieses geheimnisvollen Künstlers aber Merck gemeint hat, läßt sich nicht klären.

Das gilt auch für ein „Gemählde von großem Werthe, dessen Verdienst beynahe an Albrecht Dürer gränzt“, das von einem gewissen Wyland stammen soll, „wo ich nicht irre, von Königsberg, bey den Italienern Willandino genannt. Es ist die Geschichte des ungerechten Haushalters, in dem Moment, wo ihm alles verkauft wird.“

Ist ein kleiner Einblick in die editorische Erläuterungswerkstatt genehm? Nach Füsslis *Allgemeinem Künstlerlexicon* (Bd. 2, 11. Abschnitt, Zürich 1820, S. 6003) verbirgt sich dahinter der Maler Michael Willmann (1630-1706), der sich vornehmlich auf biblische Historienbilder verlegt hatte. Auf ihn trifft zu, daß er in Königsberg geboren wurde, hauptsächlich aber in Böhmen und mehr noch in Schlesien tätig war. Seine Kunstreise hatte ihn in die Niederlande geführt. Der italienisierte Name käme eher dem Sohn Michael Leopold Willmann (1669-1706) zu, der, als Maler weitaus unbedeutender, nach der Grundausbildung beim Vater 1700 tatsächlich eine Studienreise nach Italien gemacht hat. Füssli zitiert wiederum die einschlägige Stelle aus Mercks Aufsatz: „Im Deutschen Merkur 1780 S. 228 wird er Wyland genannt. Die Italiäner nennen ihn Willandino.“ Schließlich könnte Mercks Hinweis auf Johann Christoph Lischka (vor 1650-1712) zutreffen, den Willmanns Frau Helena Regina Lischka mit in ihre zweite Ehe gebracht hatte. Er hielt sich, gefördert vom wirtschaftlich sehr erfolgreichen Stiefvater, zwischen 1674 und 1680 in Italien auf, wurde als „der junge Willmann“ bezeichnet und übernahm nach dessen Tod Willmanns Werkstatt. Völlig ungeklärt bleibt das erwähnte Gemälde – das Sujet vom lebensklugen Schuldenschnitt eines Verwalters aus dem Evangelium nach Lukas²⁷ konnte für keinen der drei Maler nachgewiesen werden.

Merck sah das Bild bei Johann Heinrich Tischbein d. J., womit wir bei einem weiteren großen Abschnitt der Merckischen Casseliana wären. Denn Merck pflegte intensive freundschaftliche Kontakte zum Galerieinspektor wie zu dessen gleichnamigem Onkel, dem Galeriedirektor und Professor an der 1777 neugegründeten Kunstakademie. „Alle Tage“ sei er mit diesen

²⁷ Lk 16,1-8.

zusammengetroffen, schreibt er am 4. November 1780 an die Weimarer Herzogin,²⁸ und der Neffe läßt ohne Punkt und Komma am 14. November gegenüber Merck verlauten:

Von gantzem Hertzen freue ich mich das ich das Große Vergnügen bald habe, Ihnen in Cassell wieder zu sehen, was wollen wir da von der Kunst unns alle erzehlen, das weiß ich Gewiß die stunden welche wir zusammen seyn können sollen uns nicht lang werden, es ist vor mich die Gröste Freude welche ich kenne mit einem Mann welcher so viel warmes Gefühl vor die Kunst hat als Sie Wehrter Freund haben mit einem solchen von der schöne Kunst zu sprechen.²⁹

Ein zweiter längerer Aufenthalt Mercks bahnte sich da schon an. Die Sondierungsgespräche waren günstig verlaufen, versehen mit genauen Instruktionen findet sich Merck im Januar 1781 wieder in Kassel ein und bleibt mit einer kurzen Unterbrechung dort bis Anfang Juni. Mit den Tischbeins wird er immer vertrauter. Im Maiheft des *Teutschen Merkur* bringt er einen *Beytrag zur Künstler-Geschichte*, hinter dem sich ein Stammbaum der verzweigten Familie versteckt. Nun tritt auch des Galerieinspektors jüngerer Bruder Wilhelm hervor, von dem es heißt, er verspreche ein großer Künstler zu werden, und weiter:

Vor kurzer Zeit lebte er als Pensionär des Landgrafen in Rom, bloß um die Alten und Raphaele zu studieren. Er hat Zeichnungen nach Raphaele überschickt, die fürtrefflich sind. Seine eignen Compositionen verrathen alle eine ernsthafte, gedachte, und große Manier.³⁰

Einige von den Briefen, die Wilhelm Tischbein an die Familie und ihn selbst richtete, rückte Merck nach gründlicher Bearbeitung – Wilhelm Tischbein war ein höchst kreativer Legastheniker – in den *Teutschen Merkur* und in Anna Amalias *Tiefurter Journal* ein. Das Resultat dieser Propagandaaktion für den bei Lavater in Zürich gestrandeten jungen Künstler, der verzweifelt versuchte, der fließbandartigen Porträtiererei zu entgehen und ein Historienmaler zu werden, war ein Stipendium des Gothaer Hofes.

Dankbar übersandte er von seinem zweiten Italienaufenthalt dem Vermittler ein Blatt aus der Suite seiner Illustrationen zum *Götz von Berlichingen*.

²⁸ MBW 2 (Anm. 1), S. 506.

²⁹ Ebd., S. 517.

³⁰ Der Teutsche Merkur 1781 II (Mai), S. 161-163, hier S. 163.



Dem lieben Merck gegrußet von Tischbein.

Abb. 17. Wilhelm Tischbein: Weislingen-Szene

Wilhelm Tischbein bildete keine Ausnahme. Die Förderung künstlerischer Talente lag Merck generell sehr am Herzen. In Darmstadt entdeckte er den 18jährigen Leonhard Zentner aus einer verarmten Uhrmacherfamilie, dem er ein Stipendium besorgte. Im Umkreis der Pariser Werkstatt von Johann Georg Wille aus Königsberg bei Gießen erlernte Zentner das Kupferstechen. Ebenso wie am täglichen Brot mangelte es ihm an guten Vorlagen, und Merck sorgte nach Kräften für Linderung. Von Tischbein d. Ä. erbat und erhielt er mehrere Blätter, darunter die *Ansicht der Karlsaue*, und Wille schreibt an Merck:



Abb. 18. J. H. Tischbein d. Ä.: Ansicht der Karlsaue zu Kassel

Herr Tischbein hat recht mit der Arbeit unßeres munteren, wißbegierigen und schon geschickten Herrn Zentners zufrieden zu seyn. Seine Platte, eine Aussicht bei Cassel, ist frisch und eben so geistreich als kräftig gemacht.³¹

Wie diese sind noch weitere Blätter aus Mercks Besitz



³¹ MBW 3 (Anm. 1), S. 327.

Abb. 19. J. H. Tischbein d. Ä.: Ruine des Schlosses Felsberg in Hessen

in die Graphikabteilung des Hessischen Landesmuseums Darmstadt gelangt, darunter die Kreidezeichnung von der Ruine des Schlosses Felsberg in Hessen,³² die Merck nicht zuletzt der Basaltsäulen wegen interessiert haben dürfte; denn wie wir noch hören werden, stand in Kassel auch Mineralogisches auf dem Programm.

Bald nach dem zweiten Aufenthalt rückte Merck eine Anzeige von 36 Radierungen des jüngeren Johann Heinrich Tischbein in den *Teutschen Merkur* ein;³³ darunter



³² Vgl. ebd., S. 172f.

³³ Der Teutsche Merkur 1781 III (Juli), S. 94f.

Abb. 20. J. H. Tischbein d. J.: Gelehrter in der Studierstube

eine nach David Teniers, die sich mit einer Widmung an Merck in dessen Nachlaß erhalten hat.

Merck geizt nicht mit Lob: Die Blätter „verrathen einen geübten Zeichner, und durchgehends eine eigne Manier“, heißt es in der Anzeige.

Beobachtet wird im Gegenzug das Kunstpublikum. Zwar flossen in Mercks Essay *Ueber die letzte Gemälde Ausstellung in *** auch Erfahrungen aus Dresden, Leipzig, Düsseldorf und Mannheim mit ein, zwar legt er mit einigen abgekürzten Orts- und Personennamen falsche Fährten, aber den aktuellen Bezug zum Kasseler Aufenthalt kann der im November 1781 erschienene Text nicht verbergen. Das verhindert schon allein die Figur des jungen Künstlers, hinter dem sich ganz offensichtlich Wilhelm Tischbein mit seinen so originellen wie ernsthaften Ansichten zur Kunst verbirgt.

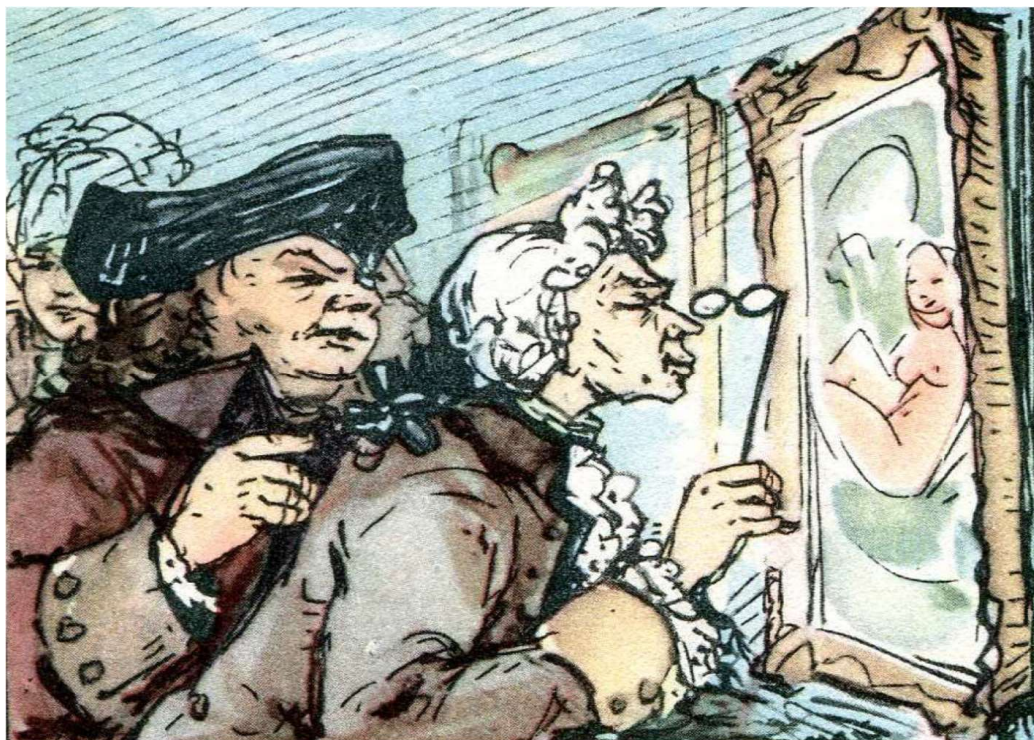


Abb. 21. Hans Mau: Titelillustration zur Mercks „Ueber die letzte Gemälde Ausstellung in **“, 1955

Mitgebracht habe ich Ihnen einige der kongenialen Illustrationen von Hans Mau aus der kleinen bibliophilen Edition von Mercks Essay, erschienen 1955 im Berliner Henschelverlag.

Genau ist die Schilderung des Kunstpublikums: Adel und Bürgertum wählen die Besuchszeiten so, daß sie einander aus dem Weg gehen,

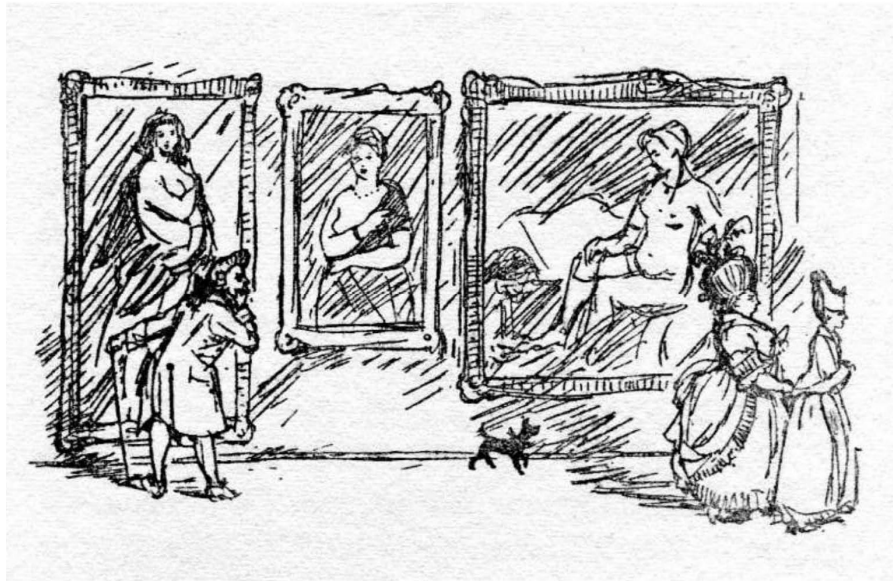


Abb. 22. Hans Mau: Illustration zu Mercks „Ueber die letzte Gemälde Ausstellung in ***“ wobei die Herren gegen Abend denn doch die hübschen Bürgermädchen abzapfen suchen. Die Kleidung ist so malerisch, dass die Besucherinnen und Besucher gleichsam ohne Gage mitspielen. Der IchErzähler belauscht die abstrusen Urteile, die nichts über die Kunstwerke, aber alles über die vorgeblichen Kenner aussagen. Das ist satirisch, gewiß, aber nicht ohne Sympathie für das Geschehen. Hier wird zum ersten Mal überhaupt für die deutschen Lande die Rezeption von Kunst als öffentliches Ereignis beschrieben,

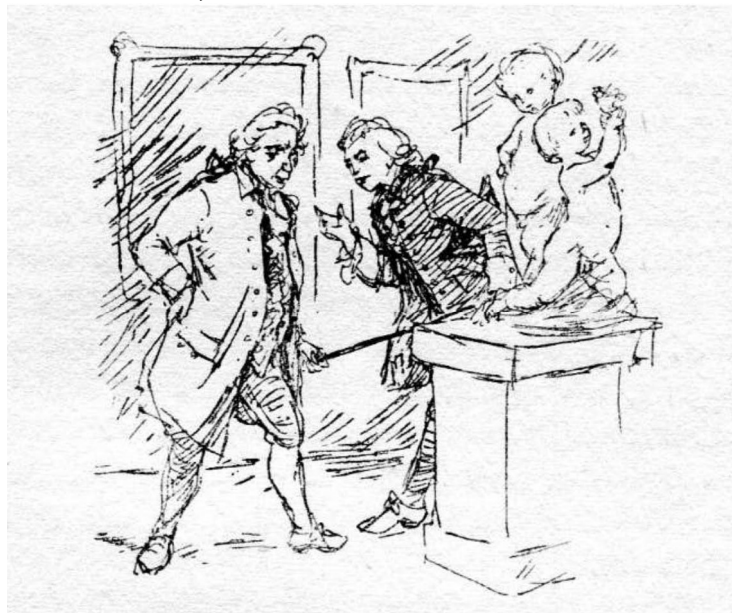
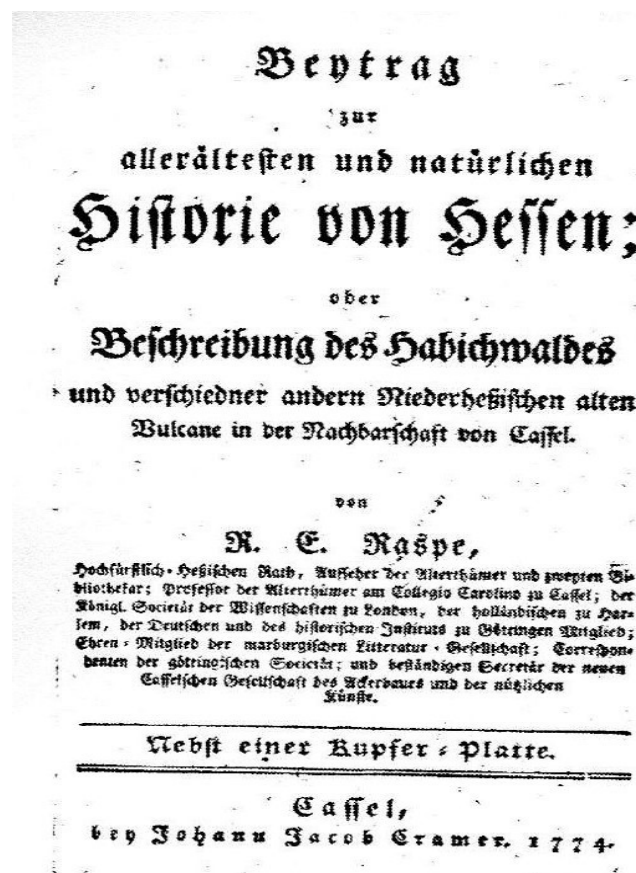


Abb. 23. Hans Mau: Illustration zur Mercks „Ueber die letzte Gemälde Ausstellung in ***“

wobei die kulturelle Teilhabe standesübergreifend ist. Am Ende entspinnt sich ein Gespräch zwischen einem kunstsinnigen Grafen und besagtem jungen Maler, der in seinen Auffassungen ganz mit Merck übereinstimmt: Kunst wirklich verstehen kann nur der, der sehen gelernt hat.

Die Schule des Sehens weist Merck als Empiriker aus. Wie in der Kunst nur der, der durch die aisthesis im Wortsinn der sinnlichen Wahrnehmung zum wahren Ästhetiker werden kann, so in der Naturkunde nur derjenige, der alle Sinne einsetzt und durch ständige Wiederholung schult, zum wahrhaft Kundigen. In den Monaten seines zweiten Aufenthalts nutzt Merck die reichlich vorhandene freie Zeit zwischen den Audienzen bei Hof zur Erkundung der Gegenden rund um Kassel. *Mineralogische Spaziergänge* nennt er das Ergebnis, das im Juliheft des *Teutschen Merkur* steht.³⁴ Alle Sinne setzt Merck ein: Basalte klingen beim Auseinanderfallen wie Glas, anderes Gestein riecht nach Kohle, wieder ein anderes enthält bitteres Salz, manche Oberflächen sind scharfkantig, kristallisiert oder krümelig-porös, vor allem zeigen die Steine die mannigfaltigsten Gestalten: bald kugelig, bald prismenförmig, sie lagern bald horizontal, bald vertikal und bilden beim Brechen Außenflächen von unterschiedlicher Geometrie. Eine Strecke von rund 70 km zwischen Kerstenhausen im Südwesten und Dransfeld im Nordosten legt Merck bei seinen Spaziergängen zurück, die wohl manchmal auch Spazierritte waren, und wieder bewegt er sich auf Raspes Spuren.



³⁴ Ebd., S. 72-80.

Abb. 24. Titelblatt von Raspes geologischer Schrift

Einige Male bezieht er sich auf dessen aus eigener Anschauung gewonnene Studien. Während aber Raspe ante litteram bereits Anfang der 1770er Jahre ein überzeugter Vulkanist war, vermeidet Merck die Festlegung. Mit leichtem Spott bedenkt er Forscher, die jeden schwarzen Stein und jede konische Berggestalt in die Pflicht nehmen wollen. Vulkane und ihr ‚Prüfstein‘, der Basalt, werden ihn gleichwohl immer weiter beschäftigen. Für Goethe, der unter seinem Einfluss sich gleichfalls der Mineralogie zuwendet, stellt er eine Suite „Vulkanische Produkte von der Cassler Gegend“ zusammen.³⁵

Nur aus der empirischen Forschung resultiert eine verbindliche Nomenklatur, die den wissenschaftlichen Austausch allererst ermöglicht. Simplifizierung wie dogmatische Starrheit gleichermaßen vermeidend, setzt Merck auf Verbesserung durch Wiederholung und Verfeinerung der Untersuchungsmethoden. In Kassel ist es der Chemiker Konrad Mönch; auf der Basis von Mönchs Analysen benennt Merck die Bestandteile des Basalts.

Ein kleines Nebenprodukt warf der Besuch in Dransfeld auch noch ab: In der *Geschichte der Transfelder Bürger*, erschienen im Septemberheft 1781 des *Teutschen Merkur*, erzählt Merck eine Anekdote aus dem Siebenjährigen Krieg, die er „aus dem Munde glaubwürdiger Personen aufgenommen“ haben will.³⁶ Zwar ist der tapfere Widerstand des Städtchens gegen die französischen Invasoren auch anderweitig belegt, doch weichen die Überlieferungen in vielen Details von Mercks Geschichte ab. In die lokale Geschichtsschreibung hat sie keinen Eingang gefunden.

Erlauben Sie mir nach so viel Kunst und Mineralogie zum Abschluß noch eine literaturwissenschaftliche Bemerkung.

Die *Geschichte der Transfelder Bürger*, so heißt es eingangs, „scheint eines Platzes in Ihrem Journal würdig zu seyn“. Die persönliche Anrede macht den Text zu einer Art Brief, und die epistolare Form hat bei Merck und überhaupt in seiner Zeit eine signifikante Funktion: Sie rückt das Mitgeteilte in einen Schutzraum, in dem sich Vorläufiges, im Wortsinn Essayistisches festhalten läßt. So tragen die *Merkwürdigkeiten aus Cassel*, die von Reformen, Aufbrüchen und dem beginnenden kunsthistorischen Diskurs berichten, explizit den Untertitel „Aus einem Schreiben an den Herausgeber des T. M.“. Noch stärker im Vorfeld der Disziplinen

³⁵ MBW 2 (Anm. 1), S. 554.

³⁶ Der Teutsche Merkur 1781 III (September), S. 269-274, hier S. 269.

stehen die *Mineralogischen Spaziergänge*. Merkmale des Briefes sind bei diesem Essay die Datierung – „Cassel den . . . März 1781“ –, die Ich-Form samt der persönlichen Anrede – „Nehmen Sie, liebster Freund, mit diesen zerstreuten mineralogischen Beobachtungen vorlieb“ – und die Schlußformel „Leben Sie wohl“. Der halbprivate Ductus des Briefs erlaubt es, auch vorläufige und von der offiziellen Lehre abweichende Thesen und Fakten mitzuteilen, was innerhalb der umstrittenen Diskussion zur Erdgeschichte dringend geboten war. Erst langsam war es gestattet, die Angaben der Genesis symbolisch zu verstehen und das Alter der Erde zurückzudatieren, und Merck hofft, mit seinen „Untersuchungen [...] der physischen Geschichte der Erde einige nicht unwichtige Beyträge [zu] liefern“.³⁷

Sein Auftreten in Kassel mit all den sich daran anknüpfenden Kontakten blieb nicht ohne

Folgen. Am 25. Februar 1781 wurde Merck zum Mitglied der Kasseler Gesellschaft der Altertümer, dann auch zum Ehrenmitglied der Kunstakademie ernannt und von Landgraf Friedrich II. persönlich in die öffentliche Versammlung eingeführt. Die *Hessischen Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst* standen ihm offen, vier herausragende Beiträge wird er in den folgenden Jahren dort veröffentlichen.

Privat liest es sich denn doch anders. An Heinrich Christian Boie schreibt Merck am Ende seines zweiten langen Aufenthalts, daß er nun des Kasseler Treibens „herzlich müde“ sei.³⁸

Und obwohl es noch viel über Merck in Kassel zu sagen gäbe, scheint damit auch mir der rechte Augenblick gekommen, Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, nicht über Gebühr zu ermüden. Ich bedanke mich ganz herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

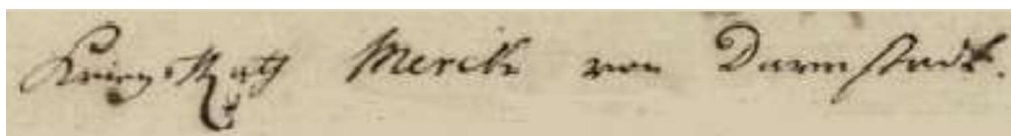
A photograph of a handwritten entry in a guest book. The text is written in cursive and reads: "Ernst Merck von Darmstadt." The ink is dark, and the paper is aged and slightly yellowed.

Abb. 25. Mercks Eintrag im „Fremdenbuch der Landesbibliothek“ am 25. Oktober 1780

³⁷ An Georg I. von Sachsen-Meiningen, März/April 1783; MBW 3 (Anm. 1), S. 276.

³⁸ MBW 2 (Anm. 1), S. 605.

Nachweis der Abbildungen

1. Porträt Merck: Stahlstich (privat, Leuschner)
2. Johann Joseph Schmeller: Goethe seinem Schreiber John diktierend. (Herzogin Anna Amalia-Bibliothek, Weimar)
3. Merck'sche Engalapothek. Merck-Archiv Darmstadt (Frau Dr. Sabine Bernschneider-Reif)
4. Merck: Bauernhof unter Bäumen. Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Graphiksammlung (Frau Dr. Mechthild Haas)
5. Porträt Höpfner. Merck-Archiv (Frau Dr. Sabine Bernschneider-Reif)
6. Gardesoldaten. Darmstadt, Leihgabe Schloßmuseum; Signatur B 21125 (Hessische Hausstiftung, Herr Andreas Dobler)
7. Porträt Moser. Hessische Brandversicherungskammer Darmstadt
8. Porträt Georg Forster. Weltkulturen Museum, Frankfurt am Main
9. J. L. Strecker: Porträt Merck. Öl auf Leinwand, ca. 1780. Merck-Archiv Darmstadt, Signatur KG 10-821 (Frau Dr. Sabine Bernschneider-Reif)
10. Silhouette Landgraf Friedrich II. Leo Grünstein (Hrsg.): Silhouetten aus der Goethezeit. Aus dem Nachlasse Johann Heinrich Merck's. Wien 1909, Fürstlichkeiten, Hof- und Staatswürdenträger Tafel XV.
11. Plan der Stadt Kassel 1781. Universitäts- und Landesbibliothek, Kartensammlung (Frau Dr. Silvia Uhlemann)
12. Grundriß Theatrum Anatomicum. Hessisches Staatsarchiv Marburg, Signatur P II 2317 Blatt 3 (Frau Nicole Enke)
13. Selbstporträt Kalmück. Wikipedia, gemeinfrei
14. Sibyllentempel, Chichi. Antike Bauten. Korkmodelle von Antonio Chichi 1777-1782. Katalog bearbeitet von Peter Gercke et al. Kassel 2001
15. Porträt Tiedemann. Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Inventar-Nr. V,408,47
16. Athena Lemnia. Klebealbum Kielmansegg
17. Wilhelm Tischbein, Weislingen. Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Graphiksammlung, Signatur: HZ 398 (Frau Dr. Mechthild Haas)
18. J. H. Tischbein d. Ä., Karlsaue. Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Graphiksammlung, Signatur: AE 2530 (Frau Dr. Mechthild Haas)
19. Ders.: Ruine Felsberg. Hessisches Landesmuseum Darmstadt, Graphiksammlung, Signatur: HZ 398 (Frau Dr. Mechthild Haas)
20. Tischbein d. J., Philosoph nach Teniers. Darmstadt, Merck-Archiv; Signatur A/207 (Frau Dr. Sabine Bernschneider-Reif)
21. Hans Mau, Titelbild Gemälde-Ausstellung. Johann Heinrich Merck: Über die letzte Gemälde-Ausstellung in * * und Briefe über Mahler und Mahlerey an eine Dame. Eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Heinz Lüdecke. Illustriert von Hans Mau. Berlin: Henschelverlag, 1955.
22. Hans Mau, Illustration Gemälde-Ausstellung, 1
23. Hans Mau, Illustration Gemälde-Ausstellung, 2
24. Raspe, Beitrag, Titelblatt
25. Mercks Eintrag im Besucherbuch am 25. Oktober 1780. Andrea Linnebach: Datenbank zum Besucherbuch.